

reine Scheidung zwischen Vernunft und Glaube, Philosophie und Theologie vollzog.
Bernhard Jansen S. J.

Jansenismus in Deutschland

Der Jansenismus hat in Deutschland intensiver eingewirkt, als gewöhnlich angenommen wird. Freilich wäre die Einwirkung nicht so groß gewesen, wenn sie sich nur auf das dogmatische Gebiet beschränkt hätte. Aber der Einfluß auf dem kanonistischen und moralischen Gebiet war viel größer. Weil Rom gegen die dogmatischen Irrungen der Jansenisten auftrat, richtete sich der Ingrimm der Jansenisten gegen die päpstliche Macht, und da die Jesuiten am entschiedensten für Rom eintraten, eröffneten die Jansenisten ihre Angriffe gegen die Moral der Jesuiten, insbesondere gegen den Probabilismus. In beiden Beziehungen sind deutsche Gelehrte von den Jansenisten beeinflusst, wenn sie auch deren dogmatische Irrtümer nicht teilten. Wesentlichen Einfluß auf Deutschland übten die Universitäten von Leyden und Löwen, wo zahlreiche deutsche Laien und Geistliche im 18. Jahrhundert studierten und Abneigung, ja Haß gegen Rom und die Jesuiten mit nach Hause brachten. Bekannt ist, daß Hontheim, der in seinem „Febronius“ die jansenistischen Ansichten über die Gewalt des Papstes verfocht, in Löwen und Leyden studiert hatte.

Am 1. Oktober 1709 verhandelte das Würzburger Domkapitel über eine Bitte des jungen Domherrn Karl von Ostein, „zu Prosequirung seiner Studien nachher Wolfenbüttel oder nachher Leyden“ gehen zu dürfen. Man beschloß, in recessibus nachschlagen zu lassen, ob eine solche Erlaubnis jemals gegeben¹.

Es scheinen solche Erlaubnisse wirklich erteilt worden zu sein, denn am 1. Februar 1717 beschloß das Würzburger Domkapitel, „daß keinem Domherrn künftighin der Besuch lutherischer, kalvinischer oder anderer kaiserlicher Universitäten ad studia zu erlauben sei, in hauptsächlicher Ansehung,

daß solches dem geistlichen Stand zuwider, auch böse und im Gewissen verantwortliche effectus daraus zu befahren“¹.

Manchmal werden Gelehrte, die nur den Probabilismus und die päpstliche Machtvollkommenheit bekämpften oder verhöhn-ten, als Jansenisten ausgerufen. Gewiß mit Unrecht. Aber diese als Jansenisten charakterisierten Kämpfer bedienten sich doch der Waffen, die vorzüglich die Jansenisten geschmiedet hatten, um ihren dogmatischen Irrtümern die Wege zu ebnen und sie zum Siege zu führen. Bewußt oder unbewußt arbeiteten sie für den Jansenismus, der manchen von ihnen als „Schreckbild für Kinder“ erscheinen mochte. Wie wenig er aber nur ein „Schreckbild für Kinder“ war, zeigten die Aufhebung des Jesuitenordens, an der die Jansenisten wesentlich mitgewirkt haben, und die dann folgenden Jahre, wo manche Bischöfe, Seminare und Theologen offen im jansenistischen Fahrwasser segelten.

Für diese letztere Periode hat eine neuere, sehr fleißig gearbeitete Münchener Dissertation, die Professor Pfeilschifter angeregt², viel Material gesammelt und verarbeitet, besonders aus den jansenistischen Zeitschriften und den Werken des Abbé Dupac de Bellegarde. Von ihm hätte noch sein (anonymes) Werk *Vie de M. van Espen* (Louvain 1767) angezogen werden können. Aus diesem ergibt sich die wenig beachtete Tatsache, daß die Jansenisten schon unter dem Kaiser Karl VI. Einfluß am Wiener Hof besaßen. Der Leibarzt des Kaisers, Garelli, vorher Professor der Medizin in Löwen und ein Freund van Espens, war Jansenist. Er überreichte und befürwortete November 1725 bei dem Kaiser die Bittgesuche der belgischen Jansenisten. Weiteres Licht fällt hier auf die Verbindung van Espens mit dem neapolitanischen Juristen und Historiker Giannone, der bekannt ist durch die schroffste Verteidigung der Anmaßungen des Absolutismus gegen die Kirche. Gian-

¹ Wegele a. a. D. II 314.

² Der Jansenismus in deutschen Landen. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts von Dr. Wilh. Deinhardt. 8^o (142 S.) München 1929, Kösel-Pustet.

¹ Wegele, Geschichte der Universität Würzburg II (1882) 299.

none trat persönlich in Wien für van Espen ein und hegte dort gegen Rom.

Mit Recht hat die neue Monographie die sechs Bände „Neueste Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte“ verwertet, die der aus Schlesien stammende Pfarrer und Propst Mark Anton Wittola in den Jahren 1790–1792 zu Wien herausgab. Hierdurch werden wir näher bekannt mit dem Wiener Studiendirektor Simon von Stock und dem Propst Ignaz Miller. „Stock ist nicht bloß entschiedener Gegner der Jesuiten gewesen, als den er sich bei der Reform der theologischen Studien... zeigte. Er war außerdem von jansenistischen Tendenzen durchdrungen. Durch ihn (neben van Swieten) bildete sich in der Kaiserstadt ein Kreis, in dem jansenisierende Sympathien tonangebend waren. Dieser Kreis fand sich zusammen in der Abendgesellschaft des letzten Prälaten des Augustinerstiftes von S. Dorothea, Ignaz Miller, des Beichtvaters der Kaiserin. Unter Millers Gästen (darunter auch der Nachfolger van Swietens als Leibarzt der Kaiserin, der Niederländer de Haën) war wohl er (Wittola) der regsamste Wortführer jansenistischer Bestrebungen, ein Mann, der sich unter dem Einfluß Stocks aus einem Jesuitenschüler zu einem animosen Gegner der Gesellschaft Jesu entwickelt hatte“ (S. 81 f.).

Von dem Grafen Abbé Gabriel Dupac de Bellegarde (1717–1789), der zeitlebens Acolyth blieb, um nicht die in seinen Augen unchristliche Bulle Unigenitus beschwören zu müssen, hat Wittola im zweiten Jahrgang seiner „Neuesten Beiträge zur Religionslehre und Kirchengeschichte“ (1791, S. 529–539) eine sehr lobpreisende Biographie veröffentlicht. Darin heißt es u. a. (S. 530 ff.), daß er an den trefflichen (jansenistischen) *Nouvelles ecclésiastiques* 30 Jahre lang mitgearbeitet habe. „Er führte einen Briefwechsel mit Italien, Spanien, Portugal, Deutschland, um den durch den Molinismus und Kurialismus angerichteten Schaden abzuwenden. Die Kardinalreue Marescoschi und Visconti, der Augustinergeneral Vasquez, der Minister Firmian in Mailand und Lanucci in Neapel,

der Bischof Ricci in Florenz, Compomanes, Azzarra und der Bischof Fabian von Barcelona, der unvergleichliche Pereira nebst einigen gelehrten Benediktinern in Portugal und so viele andere waren seine ordentlichen Korrespondenten. Er hatte deren auch zu Mainz, Köln, Trier, Salzburg, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß seine so oft wiederholten Zuschriften das große Werk von Ems großenteils vorbereitet haben. Auch hatte er mit Würzburg, Fulda, Passau, Laybach, Trient und Wien Briefe gewechselt, und in dieser Kaiserstadt allein werden noch einige Hundert aufbewahrt, die er an den sel. Professor de Haën, an den sel. Prälaten de Terme, an Gazzaniga, an Blarer, an den Propst Wittola und andere erlassen hat.“ Bei Briefen ließ er es nicht bewenden. „Die Priesterschulen zu Passau und Brünn wurden von ihm mit sehr ansehnlichen und auf einige Tausend Gulden im Werte sich belaufenden Bücherlieferungen erfreut, die er ihnen entweder geschenkt oder um einen sehr niedrigen Preis besorgt hat.“ Von den französischen Bischöfen verfolgte (jansenistische) Werke „kaufte er, so viel er konnte, auf und bereicherte unsere deutsche Kirche mit Schätzen, welche sein unglückliches Vaterland von sich warf“. Sein wichtigstes Werk waren die gesammelten Schriften des „unvergesslichen Arnauld“, welche zu Lausanne in 42 Quartbänden gedruckt worden sind. Trotz des hohen Pränumerationspreises von 10 Livres für den Band fand die Ausgabe in Rom 25, in Wien 17 Pränumeranten. Alle Noten und Vorreden sind sein Werk, „so auch die ausführliche Lebensbeschreibung Arnaulds, des gelehrtesten und gottesfürchtigsten Lehrers, welchen die katholische Kirche seit dem hl. Bernhard gehabt hat“. Dazu kamen viele Reisen, auch nach Deutschland (536 f.). „Im Jahre 1775 unternahm er die schon lange vorgehabte Reise nach Wien. Als er hier durch den Prälaten von St. Dorothe (Miller) beiden Majestäten vorgestellt wurde, fand er den gnädigsten Beifall derselben.... Er tat seinem alten Korrespondenten, dem Propst Wittola, die Freude und besuchte ihn in Begleitung des P. Gazzaniga und

ein paar anderer geistlicher Freunde auf seiner Pfarrei zu Propstdorf. In Wien machte er nicht nur mit Geistlichen, sondern auch mit einigen Großen und etlichen vornehmen Staatsbeamten neue Bekanntschaften und vorzüglich die so fruchtbare mit dem damaligen Nuntius Visconti, welchen er durch eine auf sein Begehren in Wien eigens aufgesetzte Schrift von der Unschuld der Utrechter Kirche vollkommen überzeugt hat. Dieser Herr hat hernach als Kardinal seine Überzeugung so gut beibehalten, daß er zu Rom bei jeder Gelegenheit der unterdrückten Kirche öffentlich das Wort geredet hat“ (S. 536 f.).

Einer der eifrigsten Mitarbeiter der „Neuesten Beiträge“ von Wittola war der Hofrat Freiherr v. Sperges. Wittola hat ihm im zweiten Jahrgange (1791, S. 837 ff.) einen Nekrolog gewidmet, worin er von seinem Mitarbeiter preist, daß niemand aus unsern Staatsmännern dem Kurialismus mehr und empfindlichere Streiche versetzt hat (S. 839). „Er war einer der fleißigsten Besucher der Abendgesellschaften des sel. Prälaten von St. Dorothe (Miller), wo bey lehrreichen Gesprächen allemal die Wahrheitsliebe den Vorsatz führte“ (S. 843). Interessant ist, was Wittola von dem „großen Anteil“ Sperges an der Aufhebung der Gesellschaft Jesu mitteilt (S. 841 f.). „Er war einer von den drey Räten, denen M. Theresia das ihr im März 1773 von Sr. päpstl. Heiligkeit Klemens XIV. ingeheim mitgeteilte Aufhebungsbreve offenbarte. Jedermann weiß, daß der kluge Papst entschlossen war, ohne vorläufige Bewilligung der Kaiserin diese Aufhebung nicht zu wagen. Nun war die Frau damals nichts weniger als gegen die Jesuiten gestimmt. ... In der That sprach sie zu Sperges, als sie ihm das entworfene Breve gab: „Das Betragen anderer Souveräne ist keine Regel für mich. Ein jeder ist Herr in seinem Lande. Die Jesuiten mögen in Portugal, Frankreich, Spanien übel gethan haben, das geht mich nichts an. Hier weiß man von solchen Streichen nichts. Und man muß denn doch gestehen, daß die Gesellschaft allemal für das Haus Österreich gut gesinnt war.“ Aber der in

der Staatenhistorie bewanderte Rath nahm sich die Freiheit, der Monarchin mit seiner gewohnten Ehrfurcht und Gelassenheit aus der Geschichte des kaiserlichen Successionskrieges allein ein paar erwiesene Thatfachen anzuführen, woraus das Gegentheil von dem erhellet, dessen sie durch die Jesuiten und ihre Anhänger überredet war. Die gute Frau ward nachdenkend, und es ist kein Zweifel, daß die treffende Erinnerung zu ihrer nach eilichen Wochen gegebenen Einwilligung mitgewirkt hat.“

Einige Ergänzungen zu Wittola bietet der mit dem katholischen Glauben schon bei seiner Priesterweihe innerlich zerfallene und später auch äußerlich abgefallene Kapuziner Ignaz Fessler. Er schildert in seiner Autobiographie¹ wiederholt die Beziehungen zu den Jansenisten in Wien, zu seinem Mödlinger Gönner, dem Staatssekretär Molinari, „einem gemäßigten Jansenisten“, dessen Haus Jesuiten nicht betreten dürfen (S. 45), der ihm die Schriften von Pascal, Febronius, van Eipen usw. kaufte, ihn mit de Terme, Blarer, Rautenstrauch bekannt machte (S. 49), und „in dessen (Molinari's) Gesellschaft er (Fessler) ein gefügiger Schüler und Nachbeter des Jansenismus war“ (S. 54). „Durch den Prälaten Rautenstrauch“, so schrieb Fessler am 16. Februar 1782 aus Wien an seinen Oheim, „bin ich in sehr wichtige Verbindungen gekommen. Der erste hat mich dem Freiherrn Gottfried van Swieten, Präsidenten der Hofstudien Commission, vorgestellt; der zweite führte mich dem Freiherrn Franz Karl von Kresel, Präses der geistlichen Hofcommission ... vor. ... Diese großen Staatsmänner sowohl als auch der infulierte Propst Marc Antonio Wittola, der infulierte Propst Anton Ruschigka, und die helldenkenden Herren, der Stadt Unterkämmerer von Wien Theodor Valery und der Regierungsrat Franz Karl von Haegelin, welche mit der eifrige Blarer zugeführt hatte, rühmten meine Standhaftigkeit ... erklärten mich der Unterstützung jedes Freundes der guten Sache würdig“ (S. 56).

¹ Dr. Fesslers Rückblicke auf seine siebenjährige Pilgerschaft. 2. Auflage herausgeg. von Prof. Friedr. Bülow. Leipzig 1851.

Am 23. April 1782 berichtet Fessler über die Papstmesse Ostern 31. März: „An diesem feierlichen Tage waren mehrere würdige Männer, welche Jansenisten hießen, darunter auch meine Gönner und Freunde, Propst Wittola und Abbé Blarer, bei dem Stadt-Unter-Kämmerer Valery zur Tafel geladen. . . . Auch ich eilte dahin (am Hof), um von den Kämmerer Fenstern“ Zeuge des päpstlichen Segens sein zu können (S. 64). Von seinem Ungehorsam gegen die Obern schiedte er August 1782 ausführliche Berichte „an den Prälaten Rautenstrauch, an die Präpste de Terme und Wittola und an die Gemeinde des Jansenismus im Hause des Unterkämmerers. Sie wurden überall mit dem lautesten Beifall gelesen und vermehrten die Zahl meiner Gönner. So erhielt ich schon nach einigen Tagen von den Hofrätchen Ignaz von Born, von Franz von Greiner, Studien-Hof-Commissions-Beisitzer, geschworenen Feind der Gleißnerei und Bigotterie, von Joseph von Sonnenfels . . . und dem böhmisch österreichischen Vicekanzler Freiherrn von Gebler . . . die tröstlichsten Zusicherungen ihres Wohlwollens“ (S. 87; vgl. S. 98 die tatsächliche Protektion der genannten Staatsmänner). Im Jahre 1783 schildert dann Fessler die kaiserlichen Maßregeln gegen die Kapuziner und bemerkt dazu: „Alles bisher Angegebene wird ausführlich erzählt aus der Relation des insulierten Prälaten, Propst zu Sanct Peter, Domstifts Cantor zu Wien, Jean Baptiste de Terme, in *Nouvelles ecclésiastiques d'Utrecht* 1783 s. par l'Abbé de Bellegarde“ (S. 104)¹.

Auch die Korrespondenz Fénelons gibt Aufschlüsse über den Einfluß der Jansenisten in Belgien und Deutschland. In einer für den Papst geschriebenen geheimen Denkschrift vom Jahre 1705 sagt Fénelon: „In unserem Belgien gibt es kaum einen namhaften Theologen, der nicht dem Jansenismus zugetan wäre. . . . Der Kurfürst von Köln ist unbedeutend und schwankend, sein Kanzler, Baron Carig (Karg aus

Bamberg), ist ein offener Anhänger Quesnels. Der Erzieher des Kaisers, Fürst Salm, ist ein Jansenist.“¹

Bietet nun schon die gedruckte Literatur manchen Aufschluß über die Einwirkung der Jansenisten in Deutschland, so dürften archivalische Forschungen sicherlich weiteres Material zu Tage fördern. Vielleicht findet Dr. Deinhardt die Zeit, seine verdienstvolle Arbeit auch in dieser Hinsicht zu ergänzen und zu vervollkommen.

Bernhard Dühr S. J.

Spanien und Deutschland

Die Entdeckungsfahrten unserer Zeit gehen mehr auf Verkanntes als auf Unbekanntes, auf verkannte Menschen, Werke, Völker und Länder. Und einem mit Begeisterung und Überzeugung geschriebenen Buche folgt dann eine ganze Flut von Schriften und eine Überschätzung, die oft bedrohlich scheint. Diese Tatsache beruht zunächst auf dem Verlangen nach Neuem, Neuartigem. Aber es spielt doch mehr dabei mit, etwas Ernsteres, daß wir nämlich plötzlich Augen bekommen, die etwas sehen und würdigen, woran man vorher achtlos vorbeigegangen war. Das gilt in Literatur und Philosophie, gilt auch im Verkehr der Völker und wird heute wahr im Verhältnis der Deutschen zu Spanien. Es ist unzweifelhaft in dem Schwärmen für das schöne, unbekannte Spanien etwas Mode, nachdem man meint, Italien, das andere Land der südlichen Sonne, zu kennen. Es klingen auch nationale Töne mit, da das neutrale Spanien im Weltkrieg unsere Sympathien gewann, und es fehlt nicht der praktische Gesichtspunkt, daß Ärzte und Techniker, Kaufleute und Bauern in spanischen Ländern leichteren Gewinn erhoffen. Aber das erklärt noch nicht alles.

Aus nervöser Zersäuerung sehnen wir uns heute nach starker Ungebrochenheit, aus tötender Seelenzergliederung nach dem Jugendfrischen und Spontanen, aus müder Weichlichkeit nach herber Strenge,

¹ Bei dieser Gelegenheit tiſcht Fessler S. 105 auch die törichte Fabel des Jesuiten Joſ. Jul. Monsperger über die verratene Beicht der Kaiſerin Maria Thereſia auf.

¹ Fénelon, *Œuvres* 15, 596, bei Reuſch, Beiträge zur Geſchichte des Jeſuitenordens (1894) 150.